GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Sex revisited : Geschlecht versus Bedeutung

Lummerding, Susanne

2007

https://doi.org/10.25595/459

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lummerding, Susanne: *Sex revisited : Geschlecht versus Bedeutung*, in: Dölling, Irene; Dornhof, Dorothea; Esders, Karin; Genschel, Corinna; Hark, Sabine (Hrsg.): Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Transdisziplinäre Interventionen (Königstein/Taunus: Helmer, 2007), 224-235. DOI: https://doi.org/10.25595/459.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht

Transdisziplinäre Interventionen

Herausgegeben von
Irene Dölling, Dorothea Dornhof, Karin Esders,
Corinna Genschel und Sabine Hark

ULRIKE **HELMER** VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at http://dnb.d-nb.de.

ISBN 978-3-89741-230-9

© 2007 Copyright Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat & Satz: Kim Hannah Hörbe
Covergestaltung: Atelier KatarinaS | NL
Druck und Bindung: Wilfried Niederland Verlagsservice, Frankfurt am Main
Printed in Germany

Ulrike Helmer Verlag
Altkönigstraße 6a, D-61462 Königstein/Taunus
E-mail: info@ulrike-helmer-verlag.de

www.ulrike-helmer-verlag.de

Inhalt

Vorwort 7

Sabine Hark
Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht.
Geschlechterforschung als kritische Ontologie der Gegenwart 9

Karin Esders, Corinna Genschel
Widerspenstige Lehre:
Ergebnisse transdisziplinärer Lehrpraxis an der Universität Potsdam 25

Dorothea Dornhof
Mittelosteuropa und Gender –
Konstruktionen mittlerer Reichweite 42

Stephan Trinkaus, Susanne Völker
Unbestimmtheitszonen.
Ein soziologisch-kulturwissenschaftlicher Annäherungsversuch 61

Susanne Lettow
Neobiologismen.
Normalisierung und Geschlecht am Beginn des 21. Jahrhunderts 78

Petra Schaper-Rinkel
Die neurowissenschaftliche Gouvernementalität.
Re-Konfiguration von Geschlecht zwischen Formbarkeit,
Abschaffung und Re-Essentialisierung 94

Bettina Bock v. Wülfingen
Liebe und Gesundheit in der Genetisierung der Zeugung –
Diskursanalyse als Untersuchung der Transformation
von Denkräumen 109

Heike Jensen
Die ›Informationsgesellschaft‹ als globales Terrain hegemonialer
Maskulinität und feministischer Interventionen 126

Tanja Paulitz
Technologien des vernetzten Selbst.
Implizite/explizite Allianzen zwischen Technik und Geschlecht 142

Karin Bruns
Disgruntled Housewives und Cyber B.I.T.C.H.E.S. –
Verfahren geschlechterdifferenter In- und Exklusionen
im World Wide Web 159

Anke Langner
Geschlecht und geistige Behinderung.
Transdisziplinarität in der Untersuchung zweier
sozialer Konstruktionen 176

Heike Kahlert
Stabilität und Wandel der Geschlechterdifferenz
im Zuge des Geburtenrückgangs 191

Stanislawa Paulus
Riskante Positionierungen.
Mediale Bilder von MuslimInnen im Zusammenspiel
orientalistischer Projektionen und neoliberaler Subjektanrufungen 207

Susanne Lummerding
Sex revisited.
Geschlecht versus Bedeutung 224

AutorInnen 236

Susanne Lummerding

Sex revisited.
Geschlecht versus Bedeutung

Wenn davon auszugehen ist, dass ›Geschlecht‹[1] *(sex)* nicht als apriorische Substanz gedacht werden kann und Geschlechtszugehörigkeiten *(gender)* in nicht-abschließbaren Prozessen diskursiver Praktiken unaufhörlich konstruiert und innerhalb hegemonialer Relationen neu verhandelt werden, so stellt dies einerseits eine unverzichtbare Kritik an essentialistischen / biologistischen Erklärungsmodellen dar. Was damit andererseits noch nicht angesprochen wird, ist die Frage, worauf sich die ›Notwendigkeit‹ und Unumgänglichkeit einer (›sexuellen‹) Differenzierung bzw. einer ›sexuell‹ differenzierten Subjektposition als solche strukturell gründet. Genau diese Frage soll im Folgenden als eine in politischer Hinsicht entscheidende deutlich gemacht werden. Ausgehend von Joan Copjecs Re-Lektüre von Jacques Lacans Thesen zur Struktur der Sexuierung[2] entwickle ich einen Begriff von *Geschlecht,* der theoretisch wie politisch über Judith Butlers Konzeption von *sex/gender* hinausgeht, der zugleich aber auch über Lacan und Copjec hinausführt – in je unterschiedlichen Aspekten (vgl. Lummerding 2005: 97 ff.).

1 Bestimmte Begriffe (wie zum Beispiel an dieser Stelle ›Geschlecht‹ oder ›sexuell‹) kennzeichne ich durch einfache Anführungszeichen, um deren scheinbare Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen. Wo sich meine Definition der in diesem Text zentral diskutierten Begriffe (das *Reale, Geschlecht,* das *Politische*) entscheidend von gängigen Definitionen absetzt, wähle ich die Kursivsetzung, um diese Differenz auszuweisen. Für die hier verhandelte Definition von *Geschlecht* soll damit deutlich gemacht werden, dass diese sich nicht nur kritisch von einem biologistischen Verständnis, sondern ebenso von einem diskursivistischen im Sinne Butlers absetzt.

2 Der Begriff der Sexuierung markiert hier – deutlicher als »sexuelle Differenzierung« – Identifikation als einen subjekt*konstituierenden* sprachlich begründeten Vorgang der Differenzierung, der sich auf keinerlei Vorgängigkeit gründet. Das Subjekt ist in diesem Sinn ein notwendig immer schon sexuiertes.

Dazu bedarf es zunächst einer Klärung, unter welchen Voraussetzungen von ›Existenz‹ gesprochen werden kann. Wenn etwa Slavoj Žižek in seinen Ausführungen zu Lacans Begriff des Symptoms die Hypothese formuliert: »So, if woman does not exist, man is perhaps simply a woman who thinks that she does exist« (Žižek 1989: 75), so rekurriert er auf Lacans häufig kritisierte und skandalisierte Behauptung »Die Frau existiert nicht« – bzw., in anderen Worten: »Die Frau ist ein Symptom des Mannes« (Lacan 1970–71: 9 f.; ders. 1986: 80 ff., 85 f., 82 ff., 60). Beide Aussagen Lacans sind im Kontext seiner Konzeption sexueller Differenzierung zu sehen und nur in diesem Zusammenhang verständlich. Ich will darauf kurz eingehen, denn trotz der Kritik, die ich hinsichtlich einer Reihe von Aspekten in Lacans Formulierungen habe,[3] sehe ich in diesem Theorieansatz die für mich bislang überzeugendste Ausgangsbasis für die Entwicklung eines Instrumentariums zur Untersuchung von Fragen wie etwa jenen: Weshalb bedarf es einer Sexuierung, also einer *sprachlich* bedingten Differenzierung, um ein Subjekt bzw. – genauer gesagt – eine Subjektposition zu ermöglichen? Welcher Operationen bedarf es, um ein Existenzurteil zu formulieren? Und welche politisch relevanten Konsequenzen und Optionen ergeben sich daraus?

Mein Fokus richtet sich im Folgenden auf die Formulierung einer antiessentialistischen Definition von *Geschlecht*, die nicht auf eine diskursive Konstruktion reduzierbar ist, sondern vielmehr die Voraussetzung jeglicher diskursiven Konstruktion begreifbar macht, ohne sich auf Vorstellungen vermeintlich prädiskursiver Vorgängigkeiten zu stützen. Mit dieser Definition, die sich vor allem hinsichtlich ihrer politischen Konsequenzen grundlegend von jener Butlers unterscheidet, möchte ich eine begründbare Argumentation einer Anfechtbarkeit jeglicher Realitäts- bzw. Identitätskonstruktion formulieren. Diese Herausforderung stellt sich umso dringlicher, je deutlicher sich angesichts der im Zuge aktueller Technologieentwicklungen perpetuierten Rede von umfassender Mediatisierung und Virtualisierung ein gesteigertes Bedürfnis nach ›Echtheit‹ bzw. ›Authentizität‹ beobachten lässt, sei es in Form einer ›nackten Wahrheit ungeschminkter Realität‹ oder ›Originalität‹ in Diskussionen um die Beweiskraft medialer Dokumentation oder im Postulieren einer ›prä-diskursiven‹, ›prä-kulturellen‹ oder ›prä-kolonialen‹ ›Identität‹ oder ›Natur‹ als Basis für eine politische Artikulation. Was dabei zur Debatte steht, ist also

3 Diese Kritik betrifft, ohne dass sich dies hier im Detail ausführen ließe, unter anderem eine teilweise inkonsequente Begriffsverwendung, etwa den Einsatz der Adjektive männlich / weiblich, die Lacans eigenen theoretischen Ansatz konterkariert, oder zuweilen chauvinistische Untertöne.

nicht nur die Frage nach der Beschaffenheit von ›Realität‹ und ›Identität‹, sondern vor allem die Definition eines *politischen* Subjekts und betrifft insofern die Frage nach »Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht« in einem für jede dieser drei Kategorien fundamentalen Punkt. Die Definition eines *politischen* Subjekts setze ich im Folgenden auf der Ebene der Voraussetzungen, nicht der Effekte, an.

In seinem Seminar »Eine lettre d'amour« beschreibt Lacan sexuelle Differenzierung mit propositionalen Formeln (ders. 1986: 85–96) – eine mathematisierte Ausdrucksweise, die als eine von verschiedenen Varianten seines Versuchs gelesen werden kann, mittels einer Formalisierung von spezifischen gesellschaftlich-kulturellen Konnotationen zu abstrahieren, um Sexuierung bzw. Differenzierung entgegen jeglicher biologistischer Erklärung als »resultierend aus einer logischen Forderung im Sprechen« zu argumentieren (ebd.: 14).

$$\exists x\ \overline{\Phi x} \qquad \overline{\exists x}\ \overline{\Phi x}$$
$$\forall x\ \Phi x \qquad \overline{\forall x}\ \Phi x$$

In zwei Spalten stehen je zwei einander scheinbar widersprechende Propositionen: Auf der rechten Seite lauten diese »Es gibt kein x, für das die Funktion Φ nicht gilt« (oben) und »Für nicht-alle x gilt die Funktion Φ« (unten). Auf der linken Seite »Es gibt ein x, für das die Funktion Φ nicht gilt« (oben) und »Für alle x gilt die Funktion Φ« (unten).[4] Die »Funktion Φ« ist hier eine Bezeichnungsvariante jener Funktion, für die Lacan im Lauf der Jahre unterschiedliche Bezeichnungen findet – von »Phallus« bzw. »phallischer Funktion« über das »*Objekt klein* a« bis zum Konzept des »Blicks« (vgl. Lummerding 2005: 113 ff.). Es sind dies Versuche, eine fundamentale Unmöglichkeit zu markieren: die Unmöglichkeit, das Verfehlen der Sprache sprachlich zu erfassen – was unter anderem bedeutet, dass es keine Metasprache geben kann. Das Konzept des Phallus bezeichnet als kritisches Weiterdenken Freudscher Theorie keinerlei Objekt, sondern, im Gegenteil, einen leeren Signifikanten, der als solcher gerade die Negation der Erwartung markiert, dass es eine jeder Differenzierung vorgängige, quasi ›vollständige‹ und ›kohärente‹ Identität gebe bzw. geben könnte (Lacan 1991). Wovon hier also die Rede ist, ist nicht ›Etwas‹, sondern eine Unmöglichkeit: die Unmöglichkeit einer Schließung bzw. Vervollständigung oder Fixierung von Bedeutung.

4 Die über einzelnen Symbolpaaren stehenden Querstriche sind jeweils als Negation zu lesen.

Daraus ergibt sich ein erster Hinweis in Bezug auf die Frage nach der Funktion von Sexuierung bzw. der Notwendigkeit von Differenzierung. Es geht um die Voraussetzung für die Formulierung eines Existenzurteils. Als existent kann Lacan zufolge nur behauptet werden, was sich – genauer: *indem* es sich – auf der Ebene des Symbolischen einschreibt, also bezeichnet wird. Der Signifikant erzeugt das Signifikat im Prozess des Signifizierens und die differenzielle Funktion des Signifikanten verhindert, dass er jemals mit seiner Lokalisierung in einem Signifikat zusammenfallen und Bedeutung somit geschlossen werden könnte. Dabei erhält jedes Signifikat in der Verkettung zugleich Signifikantenstatus, womit eine fortlaufende Bewegung – ein »Über-eine-spezifische-Bedeutung-hinaus-Weisen« – angezeigt ist (siehe dazu ders. 1975, 1987 oder 1986; vgl. zum Folgenden auch Lummerding 2005: 97 ff.). Diese Unmöglichkeit einer Schließung im Sinn eines ›Vollendens‹ oder ›Abschließens‹ von Bedeutung bezeichnet Lacan als das »Reale« (Lacan 1987: 175 f.; 1988: 55–98, 68 f., 83 ff.) – als eine der drei Dimensionen von Sprache, unterschieden vom »Symbolischen« und vom »Imaginären« –, das also keineswegs mit ›Realität‹ gleichzusetzen ist, sondern im Gegenteil die unaufhörliche Re-Artikulation immer neuer Realitätskonstruktionen allererst notwendig macht. Die Unmöglichkeit einer Schließung bzw. Fixierung von Bedeutung impliziert also nicht nur deren fundamentale Prekarität, sondern stellt zugleich deren Möglichkeitsbedingung und damit auch die Grundlage für das Moment des *Politischen* dar. Dieses »Politische« wäre also der Dimension des *Realen* zuzuordnen und mit Ernesto Laclau und Chantal Mouffe von »Politik« zu unterscheiden, die der Dimension des Symbolischen zuzuordnen wäre (Laclau 1990; ders. / Mouffe 1991; vgl. dazu Lummerding 2005: 98 ff., 148–164; sowie Stavrakakis 1999: 71–98).[5] Während das *Politische* in diesem Sinn eine Konfrontation mit dem Moment radikaler Inkohärenz bedeutet, bezeichnet Politik die je spezifischen Einschreibungen im Symbolischen als Versuche, mit dieser Inkohärenz zurecht zu kommen und sie vorübergehend zu verdecken.

Die Unterscheidung der drei Dimensionen (des Realen, des Symbolischen und des Imaginären) ist eine analytische, insofern mit dem Terminus des *Realen* benannt wird, was nicht repräsentierbar ist: das konstitutive Verfehlen von

5 Lacans Konzept des *Realen* als die dem Symbolischem inhärente Unmöglichkeit einer Schließung, die das Subjekt als ein unkalkulierbares / inkohärentes und in seiner Angewiesenheit auf ein Anderes immer schon gesellschaftliches definiert, überträgt Ernesto Laclau unter Rekurs auf Claude Lefort (1986a, 1986b) auf den Begriff des *Politischen*, das er vom Sozialen (beziehungsweise von Politik) unterscheidet (Laclau 1990).

Sprache bzw. eine konstitutive Unmöglichkeit einer Schließung von Bedeutung. Diese Unterscheidung macht jedoch möglich zu denken, weshalb das, was auf der Ebene des Soziosymbolischen[6] als ›Realität‹ hergestellt wird, sich durch eine Unmöglichkeit konstituiert, und weshalb Realitätskonstruktion gleichzeitig notwendig ist, um ebendiese Unmöglichkeit unaufhörlich zu verschleiern. Was damit angezeigt wird, ist die Unverfügbarkeit eines außersprachlichen Referenten. Nur diese Unmöglichkeit einer Schließung ermöglicht allererst die temporäre Herstellung von Bedeutung bzw. Identität, deren aus ebendieser Unmöglichkeit resultierende Prekarität eine laufende Erneuerung des Konstruktionsprozesses erforderlich macht, um das Phantasma einer Kohärenz und Stabilität immer wieder aufs Neue herzustellen. Genau in diesem Sinn – aufgrund dieser *Unmöglichkeit* einer Totalität – ist der Prozess der Herstellung von Bedeutung *konstitutiv*.

Trotz Lacans Bezeichnung der beiden Formelpaare als »weibliche« bzw. »männliche« Position, ist zum konstruktiven Weiterdenken – auch gegen Lacan – zunächst auf seine Betonung zu verweisen, dass beide Positionen allen Sprechwesen *(parlêtres)* ungeachtet anatomischer oder anderer Zuschreibungen zur Verfügung stehen, um als Subjekte – also als signifikant – in Erscheinung zu treten, das heißt: zu existieren.[7] Vor allem aber ist hier nicht die Anzahl der Optionen (also zwei) wichtig für die Aussage, sondern, wie ich behaupte, der Hinweis, dass Differenzierung *per se* als Voraussetzung für Existenz notwendig ist, *ohne* damit Form oder Anzahl je spezifischer Einschreibungen festzulegen.

Wesentlich an der Formalisierung ist, dass es sich hier nicht um eine deskriptive Unterscheidung – auf der Basis etwaiger jeweils geteilter Eigenschaften oder einer vorgängigen Substanz – handelt, sondern um eine Unterscheidung in Form zweier Argumente im Verhältnis zu einer Funktion (Φ). Dabei verweist die Widersprüchlichkeit der beiden Argumente auf das notwendige Scheitern beider Positionen hinsichtlich der Formulierung eines Existenzurteils bzw. hinsichtlich der Herstellung einer kohärenten Identität. Es handelt sich lediglich um zwei unterschiedliche *Modi* des Scheiterns, die sich wohlgemerkt weder symmetrisch noch komplementär zueinander verhalten – also auch zusammen

6 Die mit dem Begriff des Soziosymbolischen vorgenommene Modifizierung des Lacan'schen Terminus des Symbolischen ist im Grunde pleonastisch, insofern das Symbolische *per definitionem* als gesellschaftlich zu verstehen ist. Dennoch ist es mir wichtig, genau das hervorzuheben.

7 So stehen auf beiden Seiten »x« und nicht zwei unterschiedliche Kategorien wie etwa »x« und »y«.

kein ›Ganzes‹ ergeben: Der auf beiden Seiten über die Behauptung einer Totalität formulierte Universalanspruch (»Für alle x gilt …« bzw. »Es gibt kein x, für das … nicht gilt«) wird auf der von Lacan als »weiblich« titulierten rechten Seite durch den Hinweis auf das Fehlen einer Grenze (»Nicht-alle«) als unmöglich bzw. ein Existenzurteil als unentscheidbar ausgewiesen. Die absolute Gesamtheit einer unendlichen Progression ist *per definitionem* undenkbar – insofern formuliert Lacan als Konsequenz: »*Die* Frau existiert nicht« (als universale Kategorie bzw. Garantie der Phantasie eines kohärenten Subjekts). Auf der anderen Seite hingegen wird über die Behauptung einer Grenze bzw. einer Ausnahme (»Es gibt ein x, für das die Funktion Φ nicht gilt«) ein Existenzurteil bzw. eine Totalität scheinbar formulierbar, aber eben nur unter der Voraussetzung einer behaupteten Ausnahme, also einer Täuschung – durch die Setzung eines fiktiven ›Außens‹, das als Grenze fungiert, die zur Formulierung einer ›Totalität‹, eines ›Alle‹ notwendig ist.

Wichtig ist an dieser Stelle zum einen der Hinweis darauf, dass die oben genannte Täuschung keine intentionale ist, sondern unumgänglicher Teil der Konstruktion eines Phantasmas – des Phantasmas einer potenziell möglichen Totalität bzw. Kohärenz, auf nur dessen Grundlage die Formulierung eines (phantasmatischen) Existenzurteils erfolgen kann. Zum anderen möchte ich – über Lacan, aber auch über Joan Copjec hinausgehend – den Blick darauf lenken, dass die propositionalen Formeln der Sexuierung nicht nur verdeutlichen, dass sich jeder Anspruch einer positiven, also eindeutigen sexuellen Identität einem Phantasma verdankt. Darüberhinaus sind diese Formeln gerade nicht als zwei klar getrennte Felder sexueller Zuordnungen zu lesen, sondern vielmehr als Beschreibung der für jedwede Herstellung von Identität bzw. Bedeutung (also Realität) notwendigen Konstruktion einer Alterität. Nur über die Konstruktion der ›Andersheit‹ eines ›Anderen‹ kann ›Etwas‹ als existent argumentiert werden. Das heißt, die Unmöglichkeit einer Schließung bzw. Fixierung von Bedeutung (die Funktion Φ) weist nicht nur jedes Existzenzurteil bzw. jede Konstruktion von Identität als notwendig phantasmatisch aus, sondern stellt auch den Grund dar, weshalb jede Übersetzung in eine Binarität, in gegensätzliche symbolische Einschreibungen, scheitern muss.

Diese Überlegungen zum Prozess der Subjektkonstituierung bzw. Sexuierung als notwendig scheiternde Konstruktion von Identität benennen eine andere Form des Scheiterns als jenes von Judith Butler beschriebene. Butler spricht von einem Scheitern hinsichtlich nicht erfasster Partikularitäten bzw. vom Diskurs ausgeschlossener Identitäten – womit sie die Möglichkeit eines ›Gelingens‹

nicht ausschließt (vgl. dazu v. a. Butler 2001).[8] Hier hingegen ist nicht die Rede von einem spezifischen – ›prädiskursiven‹? – Objekt, das von der Sprache nicht erfasst würde, sondern von einem Widerspruch, in den die Sprache mit sich selbst fällt (vgl. Copjec 1994: 206). Es handelt sich also nicht wie bei Butler um eine unvollständige oder instabile Bedeutung, sondern um die grundsätzliche Unmöglichkeit, Bedeutung zu vervollständigen bzw. zu fixieren. Während Butler also ausschließlich auf der Ebene des Soziosymbolischen (der Politik)[9] argumentiert und keine Erklärung für die Einschreibung von Differenz im Symbolischen bieten kann,[10] soll hier genau deren Voraussetzung auf der Ebene des *Realen* (des *Politischen*) behandelt werden. Nur die begriffliche Unterscheidung der beiden Ebenen ermöglicht ein Verständnis, *weshalb* sich Sexuierung auf sozio-kultureller Ebene notwendig (*als* Verfehlen) einschreiben *muss*, um ein Subjekt zu konstituieren.

Sexuierung kann in diesem Sinn also nicht mit den symbolischen Einschreibungen, das heißt Differenzkonstruktionen, – also etwa mit Gender-Konstruktionen – gleichgesetzt werden, sondern ist als deren sprachlich-logische Voraussetzung auf der Ebene des *Realen* zu verstehen. Um diese sprachlich-logische Voraussetzung als denkmögliche zu *benennen* (also die nicht-repräsentierbare Unmöglichkeit zu repräsentieren), will ich mit Copjec den Terminus »Geschlecht« *ver-wenden*, um genau diesen Begriff, *Geschlecht*, auf radikalere Weise zu ent-substanzialisieren als Butler dies versucht, indem sie den Begriff mit einem Signifikanten, also mit einer Einschreibung im Symbolischen verbindet. Im Gegensatz dazu will ich *Geschlecht* mit Copjec als Antinomie der Bedeutung definieren: als das, wofür je spezifische Bedeutung nicht steht, sondern nur einsteht – nämlich für die sprachlich bedingte Unmöglichkeit ihrer Schließung bzw. Fixierung (vgl. Lacan 1973–74).

Im Unterschied zu Butler – und unter umgekehrten Vorzeichen auch zu Joan Copjec – erachte ich daher nicht zuletzt unter einem politischen Gesichtspunkt die Neudefinition einer Trennung zwischen *Geschlecht (sex)* und sexueller

8 Diese Beobachtung formuliert auch Antke Engel (vgl. Engel 2002: 94).

9 Ähnlich wie das Soziosymbolische als dasjenige zu verstehen ist, was wir als Realität wahrnehmen, wäre Politik dementsprechend dasjenige, was wir als politisches Geschehen, als Politik-Machen wahrnehmen, das heißt in beiden Fällen sind damit die unausgesetzten Versuche benannt, Bedeutung zu ›schließen‹ bzw. die Unmöglichkeit einer solchen Schließung / Fixierung (das meint das *Reale*, dessen Konfrontation mit dem Begriff des *Politischen* benannt ist) zu verdecken.

10 Damit kann sie auch keine Intervention in spezifische Konstruktionen *begründen*.

Einschreibung *(gender)* im Sinn einer analytischen Unterscheidung zwischen der Ebene des *Realen* und jener des Symbolischen als unverzichtbar. Denn eine Subsumtion eines Begriffs unter den anderen – *sex* unter *gender* oder *gender* unter *sex* – lässt die Dimension des *Realen* unberücksichtigt und greift damit theoretisch wie politisch zu kurz. Denn um eine Auffassung ›sexueller‹ Differenz als binären Gegensatz positiv definierter Entitäten – wie auch einen heterosexistischen Standpunkt, der diese Binarität betont und festschreibt – in Frage zu stellen, bedarf es zum einen einer entsprechenden Argumentation der Unmöglichkeit einer Vorgängigkeit und zum anderen der Entkoppelung einer privilegierten Assoziierung *einer* spezifischen Differenzkonstruktion *(gender)* mit dieser Unmöglichkeit. In diesem Sinn ist *Geschlecht* die sprachlich bedingte Notwendigkeit einer Differenz *als solcher,* die *als* inhärentes Verfehlen das Subjekt auf der noumenalen und nicht auf der phänomenalen Ebene konstituiert – und somit keine notwendige *Form* der Einschreibung von Differenz im Soziosymbolischen impliziert. Diese Konzeption von *Geschlecht* stellt die Voraussetzung dar, jegliche soziosymbolische (Differenz-)Konstruktion als je nur spezifischen »Platzhalter« zu begreifen, der in erster Linie die Funktion hat, die Unmöglichkeit zu verdecken und daher mangels einer legitimierenden Instanz (eines ›großen Anderen‹) oder einer ›Vorgängigkeit‹ anfechtbar ist.

Indem Butler *gender* (»Geschlechtsidentität«) auf den ›Verlust‹ eines spezifischen *Objekt*-Bezugs zurückführt, der nicht betrauert werden darf, sondern melancholisch verworfen wird (vgl. Butler 2001: 125–141, 151–156)[11], argumentiert sie lediglich auf der Ebene des Soziosymbolischen (der Politik), nicht auf jener des *Realen* (des *Politischen*). Dies ermöglicht zwar die Beobachtung der Effektivität von Normen, aber nicht die Analyse der Voraussetzungen für die Etablierung von Normen. In ihrer Kritik an Freud führt sie dessen Festschreibung der »Vorherrschaft einer heterosexuellen Norm in der Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit« auf eine »starke und überzogene Konstruktion des Bezugs zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität« (dies. 2001: 128) zurück. Genau diese Konstruktion eines Bezugs zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität reproduziert Butler jedoch selbst, indem sie Begehren nicht als sprachlich bedingt in Relation zum *Realen* bzw. zum Verfehlen versteht,

11 Butler rekurriert hier vor allem auf Freuds Beschreibung (»Das Ich und das Es«, 1923; »Trauer und Melancholie«, 1915; »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, 1905) der für die Ausbildung der ›Geschlechtszugehörigkeit‹ wesentlichen Identifizierungen als zum Teil durch Verbote erzeugten, die den Verlust und die Verwerfung ›bestimmter sexueller Verhaftungen‹ verlangen.

sondern an ein – bereits ›sexuell‹ definiertes – Objekt knüpft.[12] Es ist, so Butler, dieses »verworfene Begehren« (ebd.: 27) bzw. diese verworfene »leidenschaftliche Bindung« an das ›*gleiche* Geschlecht‹, die als verworfene die Grundlage für Geschlechtszugehörigkeit bildet (vgl. ebd.: 168 f).

Žižeks Kritik, Butler setze auf diese Weise »stillschweigend die sexuelle Differenz mit der heterosexuellen Norm gleich, die bestimmt, was es bedeutet, ein ›Mann‹ oder eine ›Frau‹ zu sein« (Žižek 2001: 375), ist hingegen in dieser Vereinfachung ungeeignet, das eigentliche Problem zu erfassen. Dieses sehe ich vielmehr darin, dass Butler selbst genau das tut, was sie an Freud kritisiert: Sie bezieht sich auf eine bereits etablierte »kulturelle Logik« und damit auf die Ebene des Soziosymbolischen, um die Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit zu beschreiben (vgl. Butler 2001: 23, 27, 135 f.). Damit reproduziert sie genau jenen soziosymbolischen Rahmen, gegen den sich ihre Argumentation richtet, weil sie nicht zwischen Soziosymbolischem und *Realem* differenziert und damit einer Re-Essentialisierung Vorschub leistet. Nicht, wie Žižek meint, die Diagnose einer »heterosexuellen Norm« ist hier das Problem. Diese ist zudem als Diagnose innerhalb eines bestimmten Rahmens keineswegs politisch irrelevant, sondern lediglich als solche limitiert. Das eigentliche Problem sehe ich vielmehr darin, dass Butler eine Unterscheidung zwischen ›hetero-‹ und ›homo-sexuell‹ bereits voraussetzt, weil sie von bereits definierten ›Geschlechtszugehörigkeiten‹ ausgeht, auf die sich die »leidenschaftlichen Bindungen« beziehen, und ohne die eine derartige Unterscheidung ebensowenig denkbar wäre wie eine Norm. Butlers Rede vom »Verlust« bzw. der »Verwerfung« leidenschaftlicher Bindungen setzt also ›Etwas‹ voraus, was vermeintlich verloren wurde – und demnach wiederzugewinnen wäre. Dem entspricht auch Butlers konsequentes Festhalten am (körperlich definierten) Begriff des »Ich«, einem Begriff, den Lacan als imaginäre Bildung bzw. als das »privilegierte Symptom« des Subjekts und somit gerade nicht als kritisches Potenzial definiert.[13]

Bei Joan Copjec zeigt sich ein vergleichbares Problem unter umgekehrten Vorzeichen: Denn in Copjecs Ausführungen bleibt der Begriff »sexuelle Differenz« uneindeutig und scheint nicht nur *Geschlecht* als jenes *reale* Erfordernis einer Differenzierung als solches zu meinen, sondern implizit auch das zu umfas-

12 Butler zufolge lässt sich ›Geschlechtszugehörigkeit‹ als das Ausagieren einer ungelösten Trauer bzw. als Allegorie der »Einverleibungsphantasie der Melancholie« verstehen, »in der ein Objekt, um von ihm nicht lassen zu müssen, phantasmatisch an- oder aufgenommen wird« (Butler 2001: 137 f.).

13 Vgl. dazu auch Butlers jüngste Publikationen (zum Beispiel: Butler 2004).

sen, was sich davon auf einer symbolischen Ebene einschreibt (vgl. Copjec 1994: 204 ff., 210, 212, 236). Deutlich wird dies unter anderem dort, wo Copjec betont, *Geschlecht* bzw. »sexuelle Differenz« könne als *reale* nicht dekonstruiert werden (vgl. ebd.: 210) und unterscheide sich demnach grundlegend von anderen – nämlich symbolischen – Differenzierungen wie etwa Rassisierung oder Klasse (ebd.: 207). Was hier unklar bleibt und von Copjec offensichtlich schlicht ausgeblendet wird, ist die Frage, auf welcher Ebene *gender* in diesem Zusammenhang zu verstehen wäre, denn Copjec differenziert an keiner Stelle explizit zwischen *sex* und *gender* (sehr wohl aber zwischen Realem und Symbolischem) bzw. spricht an keiner Stelle von *gender*.[14] Es ist Copjecs Begriff der »*sexuellen* Differenz«, dessen Ambivalenz Probleme aufwirft, insofern er auf eine symbolische Einschreibung zu verweisen scheint, die Copjec damit gerade nicht benennen will. Denn wenn Copjec konstatiert: »Sex is that which cannot be spoken by speech; *it is not any of the multitude of meanings that try to make up for this impossibility*« (ebd.: 211; Hervorh. s. L.) und: »It is always a sexed subject who assumes each racial, class, or ethnic identity« (ebd.: 208), so ist mit »sexed« eindeutig *nicht* eine symbolische Differenz angesprochen. Insofern steht diese augenscheinliche Gleichsetzung von *sex* und *gender* letztendlich Copjecs eigenem Anliegen entgegen, indem sie im schlimmsten Fall einer Missinterpretation in einem biologistischen Sinn Vorschub leistet, zumindest aber die Frage aufwirft, ob sie damit die Verkürzung, die sie an Butler kritisiert, nicht einfach umkehrt, indem sie *gender* nicht thematisiert. Genderkonstruktionen sind hingegen sehr wohl verhandelbar – und zwar gerade deshalb, weil, wie Copjec selbst ausführt, nur das, wofür der Terminus *Geschlecht* steht, Reartikulierungen überhaupt ermöglicht.

Aus diesem, *politisch* relevanten Grund plädiere ich für die Ver-Wendung des Terminus *Geschlecht* zur Benennung der konstitutiven Unmöglichkeit von Kohärenz. Die Unterscheidung zwischen *Geschlecht (sex)* und sexueller Einschreibung *(gender)* erweist sich in diesem Sinn als notwendig, um gerade die Entkoppelung von *gender* (als *einer* spezifischen Form der Einschreibung dieser Unmöglichkeit) und der konstitutiven Unmöglichkeit selbst zu gewährleisten – nicht zuletzt, um jene spezifische Einschreibung ebenso wie alle anderen als anfechtbar auszuweisen. Copjec gelingt ein solches Entkoppeln durch ein einfaches Subsumieren von *gender* unter *sex* ebensowenig wie Butler durch eine umgekehrte Subsumtion. Um die phantasmatischen Grundlagen von Subjekt / Existenz / Realität auszuweisen, bietet sich gerade der Terminus *Geschlecht*

14 Dies gilt auch für jüngere Publikationen Copjecs (zum Beispiel: Copjec 2003).

als paradigmatischer, traditionell essentialistisch konnotierter Begriff[15] an, um radikal zu verdeutlichen, dass es sich gerade hierbei nicht um ›Etwas‹ handelt, sondern um eine Unmöglichkeit, die jedoch als Möglichkeitsbedingung begreifbar macht, weshalb Differenzkonstruktionen allererst notwendig werden – und weshalb sie anfechtbar sind.

Die politisch entscheidende Konsequenz dieser Überlegung ist, dass die Unmöglichkeit, die das Phantasma einer Schließung allererst erforderlich macht, nicht nur zugleich die Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer (Differenz-)Konstruktion impliziert. Sondern darüberhinaus impliziert sie, dass die Notwendigkeit einer Differenzierung keine spezifische Form der differenziellen Einschreibung festlegt bzw. je spezifisch rechtfertigt. Das bedeutet, dass keine Identitäts- bzw. Realitätskonstruktion und keine soziosymbolische ›Norm‹ gegenüber einer beliebigen anderen eine privilegierte Legitimität beanspruchen kann – etwa unter Berufung auf Kategorien wie ›Natur‹ oder eine vorgängige ›Substanz‹. Denn jede soziosymbolische Konstruktion bezieht ihre hegemoniale Position allein aus den soziosymbolischen Relationen, innerhalb der sie generiert wird. Dies gilt für Subjektpositionen ebenso wie für soziale Formationen wie ›Gemeinschaften‹ oder ›Gesellschaft‹.

Damit ist zugleich auch die Voraussetzung formuliert, das Subjekt als ein *politisches* zu begreifen. Das Subjekt des *Politischen* ist demgemäß nicht als souveränes zu verstehen, ausgestattet mit bzw. definiert durch eine kohärente Identität. Vielmehr ist es die Leerstelle der soziosymbolischen Struktur: Gerade weil es keinen ›äußeren‹ Referenten gibt, der eine spezifische Bedeutungs- bzw. Realitätskonstruktion legitimieren könnte, kann man von einem *politischen* Subjekt (als radikal unkalkulierbarem) sprechen. *Weil* das Subjekt radikal unkalkulierbar ist, bedeutet dies die Voraussetzung für die Einnahme spezifischer, bedingter und stets vorläufiger Subjektpositionen (vgl. Lummerding 2005: 97 ff.). Gerade dieses Fehlen einer ›Garantie‹ als Voraussetzung für Neu-Artikulationen impliziert *Verantwortung*. Verantwortung meint, dass jede Artikulation bzw. jede Setzung als Entscheidung gerade in dem Sinn politisch ist, als sie sich eben nicht auf einen äußeren Referenten bzw. eine vorgängige oder übergeordnete Instanz berufen kann, sondern eine Verhandlungsposition innerhalb eines bestimmten Kontextes im Verhältnis zu anderen Interessen und Kräften darstellt – und somit grundsätzlich zur Debatte steht.

15 Dies ist auf jeden Fall für ›abendländische‹ Kulturkontexte etwa seit dem 18. Jahrhundert geltend zu machen (vgl. dazu vor allem Lacqueur 1992 und Foucault 1998).

Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Butler, Judith (2004): Undoing Gender. New York, London: Routledge

Copjec, Joan (1994): Sex and the Euthanasia of Reason. In: dies.: Read my Desire. Lacan against the Historicists. Cambridge / Mass., London / England: MIT Press, 201–236

Copjec, Joan (2003): Imagine There's No Woman: Ethics and Sublimation. Cambridge / Mass., London / England: MIT Press

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a. M., New York: Campus

Foucault, Michel (1998): Das wahre Geschlecht. In: Schäffner, Wolfgang / Vogl, Joseph (Hg.): Herculine Barbin. Michel Foucault. Über Hermaphrodismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7–18

Lacan, Jacques (1970–71): Le Séminaire XVIII (D'un discours qui ne sera pas semblant). Unveröff. Manuskript, zitiert bei: Rose, Jacqueline: Sexuality in the Field of Vision. London, New York: Verso 1991, 219

Lacan, Jacques (1973–74): Le Séminaire XXI (Les non-dupes errent) 1973–74. Unveröff. Manuskript, S. 9, zitiert bei: Mitchell, Juliet / Rose, Jacqueline (Hg.): Feminine Sexuality. Jacques Lacan and the école freudienne, Introduction II. New York, London: W. W. Norton & Co. / Pantheon Books 1985, 47

Lacan, Jacques (1975): Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud. In: ders.: Schriften II. Olten: Walter-Verlag, 15–55

Lacan, Jacques (1986): Das Seminar. Buch XX, Encore. Weinheim, Berlin: Quadriga

Lacan, Jacques (1987): Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar. Buch XI. Weinheim, Berlin: Quadriga (3. Aufl.)

Lacan, Jacques (1988): Television. In: ders.: Radiophonie. Television. Weinheim, Berlin: Quadriga, 55–98

Lacan, Jacques (1991): Die Bedeutung des Phallus. In: ders.: Schriften II. Weinheim, Berlin: Quadriga, 119–132

Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of Our Time. London: Verso

Laclau, Ernesto / Mouffe, Chantal (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen

Lacqueur, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Lefort, Claude (1986a): Essais sur le politique: XIXe–XXe siècles. Paris: Éd. du Seuil

Lefort, Claude (1986b): The Political Forms of Modern Society. Bureaucracy, Democracy, Totalitarianism. Cambridge: Polity Press

Lummerding, Susanne (2005): agency@? Cyber-Diskurse, Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des Politischen. Wien, Köln: Böhlau

Stavrakakis, Yannis (1999): Lacan & the Political. London, New York: Routledge

Žižek, Slavoj (1989): The Sublime Object of Ideology. London: Verso

Žižek, Slavoj (2001): Die Tücke des Subjekts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp